

Vortrag von DR. MICHAEL BRUNE, am 6.11.08 in Hamburg
Im Rahmen der Lateinamerika-Tage 2008

Straflosigkeit der Täter und Ratlosigkeit der Opfer

Seit weit über 15 Jahren ist die Arbeit mit durch politische Gewalt traumatisierten Menschen ein wesentlicher Anteil meines Berufsalltages.

Ich sah in dieser Arbeit Menschen, die aus ca. 50 Ländern und fünf Kontinenten stammen, die gezielt oder versehentlich Opfer von organisierter Gewalt wurden, deren Ursprung in über 50 verschiedenen politischen, ethnischen oder religiösen Konflikten war.

Ich habe lebensgeschichtlich bedingt einen besonderen Bezug zu Lateinamerika entwickelt, ich war sehr oft und auch längere Zeiten dort und ich spreche gut spanisch. Ich kenne viele Menschen in Lateinamerika und auch viele Menschen hier in Europa, die lateinamerikanischer Herkunft sind. Diese Menschen sind FreundInnen, KollegInnen und auch PatientInnen von mir. Auch wenn mir kein lateinamerikanisches Land völlig fremd ist, so sind die Länder zu denen ich einen besonderen Bezug bekommen habe Peru und Argentinien.

Wo es Opfer gab, gibt es auch Täter. Auch wenn es nicht selten auf historischer, politischer, ethischer und auch dialektischer Ebene schwer auseinander zu halten ist, wer Opfer und wer Täter ist - oder dass es zumindest mehrere Betrachtungsweisen der Tatumstände gibt - so ist es im Falle des einzelnen Schicksals meistens klar, dass das Opfer ein Opfer eines Verbrechens war. Somit stellt sich auch auf individueller Ebene, für das Opfer, die Frage, was mit Tätern geschehen sollte, was eine angemessene Strafe für sie wäre und wenn die Täter keine Strafe erhalten, wie damit umzugehen ist. Im psychotherapeutischen Dialog mit einem Opfer politisch motivierter Gewalttat werden früher oder später Themen wie Straflosigkeit, Strafe und Gerechtigkeit wichtig.

Das erste Mal, dass ich direkt mit dem Thema Straflosigkeit in einer Therapie konfrontiert wurde, war in der Begegnung mit einer Patientin aus Uruguay stammend. Nach einer knapp zweijährigen Therapie dieser einst schwer gefolterten Frau, teilte sie mir mit, dass sie sich bedanken wollte für die Therapie, die ihr sehr geholfen habe und dass sie diese nun beenden wollte. Freudestrahlend erzählte sie mir, dass sie sich entschieden hatte in ihr Herkunftsland zurückzukehren, denn Uruguay war in den Jahren des Exils trotz allem immer ihr Heimatland geblieben. Nunmehr war die Militärdiktatur, dessen Schergen sie gefoltert hatten, gestürzt und sie wolle nun dort die Freiheit und Demokratie genießen, für die sie gekämpft hatte und dabei einst so große persönliche Opfer erbracht hatte. Eines ihrer letzten Worte beim Abschied war ein stolzes und freudiges „Der Kampf hat sich doch gelohnt“.

Zwei Jahre später tauchte die Patientin wieder überraschend bei mir auf, sie war zutiefst betrübt und wirkte bis in den Grund zerstört. Sie teilte mir mit, dass sie wieder, und nun für immer, ins Exil zurückgekehrt sei, dass sie nie wieder nach Uruguay zurückkehren werde. Ich war erstaunt, denn was ich zum Thema, als recht gut informierter Mensch wusste, war, dass Uruguay weiterhin demokratisch und rechtsstaatlich ist. Die Patientin erzählte mir dann, dass es ihr bei der Rückkehr in der alten Heimat persönlich sehr gut gegangen sei. Sie hatte recht schnell den Einstieg in ihren erlernten akademischen Beruf gefunden, sie hatte rasch mit alten und neuen Freunden ein lebendiges und sie sehr zufrieden stellendes soziales Umfeld gefunden und sie konnte angstfrei ihre politischen Ideen vertreten. Alles sei gut gewesen, bis sie eines Tages zufällig mitbekam, dass der Mann, der sie - als ihr persönlicher Folterknecht - über ein Jahr aufs übelste gequält hatte, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lebte und unbehelligt und frei einer täglichen Arbeit

nachging und offensichtlich einen undramatischen und normalen Alltag lebte. Es brach für sie in diesen Tagen eine Welt zusammen. Alle schlimmen Erinnerungen aus der Zeit der erlittenen Folter überfluteten sie und all ihr Glauben an den Sinn ihres Kampfes für ein besseres und gerechteres Uruguay verlor sie „mit einem Schlag“. Innerhalb einer Woche löste sie ihr Leben in Uruguay auf, packte ihre Koffer und „floh“ ein zweites Mal über den Atlantik in Richtung Europa. Die vorher erfolgreich gewesene Therapie begann wieder von Vorne.

Um ein wenig zu verstehen, was in einer Therapie vorgeht, sollte man bedenken, dass man als TherapeutIn selbstverständlich andere Seiten einer Person mitbekommt, als sie es in anderen Kontexten, sei es im öffentlichen Raum oder im privaten Umfeld, darstellt oder berichtet. Die Psychotherapie ist ein Zusammenhang in dem der Mensch an sich zweifelt, verzweifelt und sich in Frage stellt. Damit möchte ich sagen, dass mancher Mensch, der völlig zu Recht als aufrecht, mutig oder heldenhaft gesehen wird, in der Therapie über Gedanken und Gefühle spricht, die moralisch, sozial und politisch nicht korrekt oder gar verwerflich sind. Es ist wichtig dies hervorzuheben, denn die Gefahr besteht, wenn man als Therapeut hierüber berichtet, dass die verbotenen Gedanken und Gefühle bei manchen durch politische Gewalt traumatisierten Menschen als Doppelmoral oder Verlogenheit interpretiert werden. Die Interpretation von scheinbaren Widersprüchen zwischen den Bildern eines Opfers in der Öffentlichkeit und seinen Aussagen in der Therapie, sollten als Zeichen dafür gesehen werden, wie tief die seelischen Wunden des oft extrem traumatisierten Menschen ist.

Die psychotherapeutische Arbeit mit durch politische Gewalt traumatisierten Menschen

ist in mehreren Hinsichten anders als die Arbeit mit anderen Traumatisierten. Einer dieser Aspekte ist, dass es ab und zu möglich sein mag die seelischen Leiden bei anderen Menschen, die Trauma erlitten haben, nur unter psychologischen oder medizinischen Gesichtspunkten zu sehen. Bei einem Opfer politischer Gewalt ist es unmöglich Psychotherapien durchzuführen, wenn man nicht existenzielle, weltanschauliche und/oder politische Betrachtungsweisen der Traumatisierung zulässt und nutzt, und zudem akzeptiert, dass diese vorübergehend in den Mittelpunkt der Therapie geraten.

Aus dem zuletzt Gesagten ergibt sich auch die Notwendigkeit mit Opfern politischer Verbrechen über für sie relevante Themen, wie die Straflosigkeit, zu sprechen. Dabei ist es wichtig, dass man zumindest einige der Standpunkte kennt, die es zur gesellschaftlichen Aufarbeitung der Problematik gibt, und um deren Diskussion weiß. Denn die öffentlichen Debatten verfolgt der persönlich betroffene Mensch meistens sehr wohl und sie beeinflussen seine Psyche.

So gesehen ist es für mich und meine Arbeit als Therapeut sehr nützlich, so einen hervorragenden Vortrag von Knut Rauffuss zu dieser Thematik zu hören. (*PDF Knut Rauffuss*)

Ich möchte ein sehr konkretes Beispiel dafür nennen, wie wichtig es ist, den öffentlich geführten Diskurs eines nationalen oder politischen Kontextes zu kennen.

In einer klinischen Diskussion unter westeuropäischen PsychotherapeutInnen, die alle sicherlich sehr qualifiziert mit traumatisierten Menschen arbeiten, wurde der Fall einer Argentinierin diskutiert. Diese hatte, nachdem sie eine recht beachtliche Summe als Entschädigung vom argentinischen Staat für die, während der Militärdiktatur 1976-1982 erlittene Inhaftierung und Folter erhalten und diese gleich an eine Organisation weitergegeben, die sich mit Menschenrechtsverletzungen beschäftigt, obwohl sie persönlich das Geld sehr nötig gehabt hätte. Die PsychotherapeutInnen diskutierten - auf hohem theoretischem Niveau - welche psychologischen Mechanismen erklären könnten, dass die Frau nichts Gutes für sich annehmen konnte. Es mag durchaus sein, dass sie dabei teilweise für die Frau zutreffende psychologische Erkenntnisse aussprachen. Ich kannte die Frau nicht, kann also nicht sagen was in ihr vorging, aber ich bin mir sicher, dass man, um sie zu verstehen, die in Argentinien teilweise emotional,

teilweise sehr differenziert geführten Diskussionen kennen muss, inwieweit es politisch und ethisch richtig ist, solche Entschädigungszahlungen anzunehmen. Man muss zum Beispiel wissen, dass in diesen Diskussionen recht häufig die Ansicht vertreten wird, dass es nur akzeptabel ist eine solche Zahlung anzunehmen, wenn man sie an politische oder Menschenrechtsorganisationen weitergibt. Diese Diskussionen wird die argentinische Patientin sicher gekannt haben und sie haben sie in ihrer Entscheidung mit Sicherheit mit beeinflusst.

Was - psychologisch, moralisch, weltanschaulich, politisch und rechtlich - der adäquate Umgang mit Taten und Tätern ist, ist eine sehr komplexe Frage und sicherlich gibt es keine alleinige Antwort, die allen Kontexten gerecht wird, kollektive, wie individuelle. Man muss jedoch als TherapeutIn von Menschen, die durch politische Gewalt traumatisiert sind, eigene und gut durchdachte Ansichten zur Straflosigkeit haben, um mit ihnen gute therapeutische Gespräche führen zu können. Die eigenen Ansichten soll man dabei - in der ‚therapeutischen Diskussion‘ – nicht mit Vehemenz vertreten, denn es geht selbstverständlich nicht darum den Patienten zu überzeugen, dass der Standpunkt des Therapeuten der richtige ist, sondern darum dem Patienten zu helfen die eigenen Standpunkte verstehen und sich erklären zu können. Es ist für den betroffenen Menschen oft nicht leicht auseinander zu halten, was bei ihm/ihr die intellektuell begründete Ansicht und Analyse ist, was bei ihm/ihr ein psychologisches Bedürfnis ist und wie er/sie am besten mit letzterem umgehen kann. Es ist beispielsweise für das Opfer eines politischen Verbrechens oft nicht leicht zu unterscheiden, was bei ihm/ihr ein psychologisch nachvollziehbarer Wunsch nach simpler Rache ist und was bei ihm/ihr für rational begründetes, gesellschaftliches und historisches Bedürfnis nach Gerechtigkeit steht.

Es ist von Natur aus so, dass man in der Therapie nur Überlebende der politischen Gewalt begegnet. Unter den Überlebenden gibt es Menschen, die sich die Bezeichnung HeldInnen verdient haben, aber es gibt keinen der sich durchweg über einen längeren Zeitraum heldenhaft verhalten hat. Kaum ein Überlebender von Gewalt hat sich nicht irgendwann mit einer empfundenen, einer möglichen oder einer tatsächlichen eigenen Schuld auseinandergesetzt. In der therapeutischen Arbeit mit Opfern politischer Gewalt kommt man immer wieder dazu in verschiedenen Phasen und zu verschiedenen Themen, über das Thema Schuld zu reflektieren. Wo man über Schuld denkt, denkt man auch über Gerechtigkeit und Strafe nach. Und wenn man über die mögliche eigene Schuld nachdenkt, reflektiert man auch über die gerechte Strafe die man möglicherweise verdient hat. Und in einer gut verlaufenden Psychotherapie kann man mit seinem Therapeuten darüber reden.

Es geht in den therapeutischen Gesprächen um die eigenen Gefühle und Gedanken des Opfers zu der Schuld und die unbewussten Projektionen dieser auf den Täter. Es geht um die Unterscheidung Ursache eines Geschehens zu sein, Schuld zu haben und unter Schuldgefühlen zu leiden. Es geht um moralische Schuld und um legale Schuld, um individuelle und kollektive Schuld, sowie um die sowohl gerechtfertigte, wie die - bewusst oder unbewusst – missbräuchliche Anwendung dieser Begriffe.

Diese therapeutischen Gespräche über Schuld beeinflussen auch unweigerlich die notwendigen Gespräche über die Straflosigkeit. Was zunächst einfach scheinen mag, wenn man über Verbrechen spricht, den Täter zu identifizieren, zu sagen wen die Schuld trifft und wer Strafe verdient hat, und manchmal auch in einem gesellschaftlichen oder historischen Kontext es sogar ist, wird bei der individuellen Erfahrung und ihrer therapeutischen Verarbeitung immer komplex. Manchmal kann eben die Empörung des Einzelnen über die Straflosigkeit auch zum Teil ein unbewusstes Ablenken von den eigenen Schuldgefühlen sein, an solche Möglichkeiten muss man als TherapeutIn denken, wenn man seinen Patienten verstehen will und ihm/ihr helfen möchte neue Wege zu finden, sich besser im Leben zurecht zu finden.

Um die Schuldgefühle der Opfer besser zu verstehen, ist ein weiterer wichtiger Aspekt zu

beachten, dass **repressive und diktatorische Systeme sich nicht nur um eine bewusst erzeugte und allgemein verbreitete Angst in der Gesellschaft bemühen, sondern auch auf die Erzeugung von generalisierten Schuldgefühlen bauen.** Der diktatorisch repressive Verbrecherstaat will erreichen, dass keiner mit dem Gefühl eines reinen Gewissens leben kann, alle sollen sich ein wenig beteiligt fühlen an den begangenen Verbrechen und keiner soll denken, dass er/sie berechtigt ist ‚den ersten Stein zu werfen‘. Mit diesen gezielt erzeugten Schuldgefühlen haben auch einige der Opfer von politischen Verbrechen zu kämpfen. Wenn dem so ist, sollte es in der Therapie angesprochen werden.

Unsere Vorträge wurden heute unter der Rubrik ‚Gerechtigkeit heilt‘ angekündigt. Es ist dies nicht nur wahr für die zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungen, sondern auch für die Opfer in ihrer Verarbeitung der erlittenen Verbrechen. Wenn Täter legal bestraft werden, kann sich bei dem Opfer, aus einem ‚primitiven‘ Rachegefühl eine reife und auf Respekt vor den Menschenrechten fundierte Genugtuung entwickeln. Solche Entwicklungen sind nicht nur demokratisch zu begrüßen, sondern sind auch heilend für das Opfer, es geht ihm/ihr danach besser.

Dass es keine absolute Gerechtigkeit gibt, weder im moralischen, noch im legalen Sinne, sie zwar als Zielsetzung oder Ideal Sinn macht, ist den meisten Opfern im Grunde klar und spätestens im Gespräch über das Thema, wird dies eine Tatsache, die sie zu akzeptieren lernen. Bei den Versuchen Geschichtsbewältigung von Zeiten, die von politischen Verbrechen geprägt waren, zu betreiben, kommt man dem Ideal der Gerechtigkeit unterschiedlich nah. Es ist für mich durch viele Gespräche mit betroffenen Einzelpersonen klar geworden, dass der wichtigste Schritt auf dem Weg in Richtung Gerechtigkeit, die gesamtgesellschaftliche Anerkennung in den einst unterdrückenden Staaten, dass Verbrechen geschehen sind und es Opfer dieser Verbrechen gab. In den Zeiten der politischen Verbrechen wurden die Opfer nämlich öffentlich als Verbrecher, Kranke oder Aussätzige behandelt. Der Schmerz darüber sitzt bei vielen einzelnen sehr tief und die öffentliche, allgemein ausgesprochene Meinung, dass sie Opfer von Verbrechen waren hat einen heilenden Effekt.

Ich hoffe, dass die Schlussfolgerungen dieses Publikums, letztendlich die gleichen sind wie meine, nämlich, dass eine historische, gesellschaftlich und politische Aufarbeitung von politischen Verbrechen immer notwendig ist, sowohl für die Zukunft der Gesellschaften, als auch für die einzelnen Opfer. Und dass für viele Opfer eine individuelle Aufarbeitung im Rahmen einer Psychotherapie sinnvoll oder gar notwendig ist.